

Die Predigt:

In das Tor Jerusalems reitet auf einem Eselsfüllen ein junger Mann hinein. Wie wahrscheinlich ist es, dass ihn jemand bemerkt? Wie viele Menschen besitzen nicht einmal diesen Esel? Wie viele betreten täglich die Stadt, um zu verkaufen und einzukaufen, um ihre Tage um ein Tröpfchen Hoffnung im Tempel voranzubringen, wie viele gehen dorthin wegen eines Gerichts oder aus verwaltungstechnischen Gründen? Das Schicksal eines jeden von ihnen hängt an einem seidenen Faden der Entscheidungen der Mächtigen, Erfolgreichen und Reichen, belesen in Schriften griechischer Philosophie, römischen Rechts oder hebräischer Frömmigkeit. Sie treten durch das Tor ein und dürfen sich freuen über den Schutz mächtiger Wälle und Mauern, über Luxus und Elend – je nachdem, wie der Lebenslos gefallen ist. Von nun an kann sich etwas ändern, im Kleinen, wenn gerade die Trauben meines Weinbergs feinen Zungen schmecken; im Großen – wenn derjenige, der zum Widerstand kam, vor Gericht mit leeren Händen endet oder auf dem Richtplatz, wenn das Gericht wieder so entscheidet wie immer. Wollt ihr den bekannten Namen schon hören oder lesen? Heute außergewöhnlich, damals fast demonstrativ gewöhnlich.

Jesus reitet in Jerusalem ein, nicht wie die anderen. Ihm eilen Berichte über Worte, Gedanken und Taten voraus. Wer sonst hat solche Macht? Wer sonst kann Tote erwecken und Brot für Tausende vermehren? Wirst auch du ihm einen Zweig unter die Füße legen? Wirst auch du das Wertvollste, was du hast – deinen Mantel – von dir reißen und es dem starrköpfigen, schreienden Tier unter die Füße werfen? Warum nicht? Komm doch mit uns!

In die Stadt zieht Hoffnung ein, neue Verhältnisse, denn all die Wunder auf dem Lande finden nun ihr umso mächtigeres Gegenstück in Taten und Gesten an den heiligsten Orten aller Juden. Du schüttelst den Kopf? Solcher Prediger stehen an jeder Ecke zu Dutzenden, und wie schön und rührend sie sprechen. Wie viel mächtiger wird aber der Auftritt des Sohnes eines Zimmermanns sein, der nicht viel redet, aber wenn – dann zwei, drei Worte, die wirklich sitzen. Glaubst du ihm nicht? Immer diese Skepsis ... Du verdirbst die Stimmung. Ich habe keinen Mantel? Dann reiß wenigstens einen Zweig ab. Wo ist nur das Messer, wenn man es am meisten braucht... Doch nach ein paar Tagen wird selbst der größte Anhänger des Zimmermanns aus Nazareth seine Meinung ändern und – wenn er sich nicht versteckt – schreien, er solle schweigen, seine Botschaft sei zu provokativ.

Und wir, die wir die Geschichte des ersten Advents (der ersten Ankunft) kennen, finden daran nichts Überraschendes. Großmütter könnten Tag für Tag erzählen, bis hin zum Sonntag aller Sonntage. Aber wir stehen am Ende des Novembers, und so gehört das blutige politisch-religiöse Drama nicht in Wohnstuben, die nach Gebäck duften, zu Weihnachtsbäumen auf den Plätzen. Auch Ostern passt uns nicht – dabei liegt es doch im Frühling. Aber Weihnachten lassen wir uns nicht stehlen.

Und erst recht nicht den Advent, denn wann sonst hüllen wir uns so gern in Märchen, schönes Geschenkpapier und die besondere Atmosphäre von Märkten voller Kleinigkeiten. Niemand soll uns das nehmen.

Ich habe dafür Verständnis in dieser unruhigen Zeit. Wir brauchen Erholung, aber wenn wir uns zu sehr einlullen lassen, rutschen wir vom Ausruhen wieder in den Stress, der unsere Ruhe und unsere Konten zerstört. Erleben wir den Advent anders, schließen wir uns einer Geschichte an, die nur eine Kleinigkeit will: unseren Blick auf die Welt verändern. Die ihm Hoffnung, Demut und Freude geben will. Und wenn schon Advent ist, erlauben Sie mir ein Märchen aus Böhmen zu erzählen.

Vor längst vergangenen Zeiten, als in unserem Land der hussitische König Georg herrschte. Er hatte an seinem Hof einen Spaßmacher, einen Witzbold, ähnlich wie Till Eulenspiegel in der deutschen Kultur – der tschechische hieß Paleček, übersetzt „Daumen“. Eines Tages stürmte Paleček direkt in das königliche Festmahl hinein, während König und Erzbischof Rokycana speisten. „*Bruder König, Bruder Erzbischof*“, platzte der Narr in ernste Debatten über Theologie und Politik. „*Ich habe im Pulvertor Christus gesehen. Bitte, schickt mit mir eine Sänfte und gute Kleidung, damit auch er an den wichtigen Gesprächen teilnehmen kann.*“ König wie Erzbischof waren überrascht, aber Paleček wirkte so glaubwürdig, dass sie Diener und Sänfte mit ihm schickten. Welch Überraschung, als die Pagen nach wenigen Minuten einen schmutzigen und kranken Bettler in den Königssaal trugen. König Georg und der Erzbischof lachten, der Bettler bekam zu essen und Paleček eine Belohnung dafür, dass er Christus wirklich in jedem Menschen erkennt.

Ein Märchen aus Böhmen, sagt ihr, zauberhaft und zugleich moralisch. Doch diese Erzählung führt uns zu einer Geschichte, die wir Christen nicht mit einem Lächeln abtun sollten. Sie verweist auf Jesu zweiten Kommen, grossste Advent am Ende der Geschichte. Auf das, worauf wir alle warten und wovor wir zugleich Respekt haben. Fanatiker reden unentwegt davon, aber wählen nur die halbe Wahrheit – die, welche ihre Vorurteile bestätigt. Und auch Liberale sind kaum besser. Sie erzählen nur von Jesu Güte, Toleranz, Offenheit. Doch die Vision am Ende des Wirkens Jesu im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums fragt nach konkreten Taten. Danach, ob wir fähig und bereit sind, Christus in unserem Nächsten zu sehen. Ob wir ihn nicht nur im Armen, Hungrigen, Kranken und Einsamen sehen können. Sondern – und das vor allem – ob wir seine Gegenwart im Menschen vor uns erkennen, der krank ist an seinen Schuldgefühlen, einsam in seinem Stolz, gefangen in seinen Vorurteilen. Ob wir die Auferstehung als Botschaft neuer, gerade herannahender Hoffnung annehmen. Ob wir ihn erkennen an den Toren unserer Städte und ihm treu bleiben, auch dann, wenn sich die Mehrheit abwendet, wenn die Mehrheit schreit: Kreuzige ihn. Die Vorbereitung auf Jesu zweites Kommen beginnt auch an diesem Sonntag, im Advent des Jahres 2025.

Denn gerade heute brauchen wir Hoffnung – ohne rosarote Brille, ohne unterschwellige Manipulation, ohne Suchtmittel jeglicher Art und Verbotsstufen. Wir brauchen eine Hoffnung, die jeden Menschen ernst nimmt, die Leid und Trauer eines jeden in ihre Hände nimmt. Eine Hoffnung, die nicht schweigt über Gaza oder Transnistrien, den Kongo oder den Sudan. Eine Hoffnung, die die Algorithmen des Profits nicht in geschickt gestellte Dopaminfallen verwandeln können. Eine Hoffnung, die sich nicht fürchtet vor der Sorge um unseren Planeten, um ein paar Grad Celsius mehr. Einer der meistzitierten Sätze Václav Havels lautet: „*Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal wie es ausgeht.*“ Es ist dasselbe wie Luthers Wort: „*Auch wenn morgen die Welt unterginge, müsste man heute ein Apfelbäumchen pflanzen.*“

Es war nicht wahrscheinlich, dass Jesus die Welt verändert. Es ist nicht wahrscheinlich, dass einige junge Menschen in einem angeblich atheistischsten Land der Welt Maurerwerkzeug in die Hand nehmen und eine verfallene Kirche renovieren, für die niemand Interesse zeigt. Es ist nicht gewiss, ob wir morgen aufwachen – und wie. Es ist nicht deutlich, wie wir all die Herausforderungen unserer Zeit bewältigen. Aber gewiss ist: jener erste unscheinbare Advent bringt eine Hoffnung, die nicht linear ist, sondern voller Fantasie, Humor und offener Möglichkeiten, an denen wir alle mitwirken können. Wir alle können zu Pinsel, Spachtel oder Schrubber greifen. Ihr wollt mir zu Recht entgegnen, dass ihr solche Aufrufe und Predigten schon unzählige Male gehört habt, dass ihr müde seid von ewigem Aktivismus, von Petitionen und bürgerlichem Engagement. Ich verstehe euch gut – ich komme aus einer Gemeinde, umgeben von einer der ärmsten Regionen eines sonst langsam wohlhabenden und eigentlich entwickelten Tschechiens. Ich gestehe: Ich bin oft sehr müde, mir gehen die Kräfte aus, denn ich sehe, wie auch anderen die Kräfte ausgehen: einer Mutter, die allein drei Kinder erzieht; einem Abhängigen auf Entzug; einem jungen Mann, der nicht weiß, wie er seine psychischen Probleme bewältigen soll. In solchen Momenten nehme ich das kleine, schon abgegriffene Buch in die Hand. Ich bete, lese, lache. Ich lasse Jesus auf einem Eselsfüllen in meine Sorge und in die Sorgen anderer hineinreiten. Wird dadurch etwas gelöst? Bin ich plötzlich glücklich, ruhig und entschlossen, Kapitän meiner Seele? Nein – ich will die Bibel nicht mit Antidepressiva verwechseln. Ich lade das Gebet und das Lesen in das Gespräch ein, um Kraft, Abstand, Hoffnung zu gewinnen. Und das geschieht nicht auf einmal.

Wenn ihr also mit mir den Advent ernst nehmen wollt – bitte: Betet für eure Nächsten, öffnet eure persönliche Gebetszeit, und die Bibel auch, organisiert einen Adventsbasar, besucht lange nicht gesehene Bekannte oder ruft sie an. Ihr verwandelt die Vision von Jesu zweiter Ankunft in eine frohe Botschaft für diese Welt.

Vor zweitausend Jahren ritt der Sohn eines Zimmermanns aus Nazareth nach Jerusalem. Wisst ihr – die Mächtigen besitzen drei Waffen: Gleichgültigkeit, Angst und große Worte, die den Mangel an Taten übertünchen. Zur Gleichgültigkeit wollen sie uns ermüden durch eine Überfülle an Eindrücken; Angst jagen sie uns ein durch Visionen von Kriegen und Katastrophen; und große Worte taugen nicht einmal für die Altpapiersammlung. Freunde, die Schwestern der Hoffnung sind Glaube und Liebe – mit Jesus kamen sie in diese Welt. Und die Wahrheit des Herrn wird siegen, wie es mit Gottes Hilfe und menschlicher Entschlossenheit schon so oft geschehen ist.

Darum geht es im Advent. Um uns, diese Welt – und um die Freude.

Amen